

[3]

Der Chronofolger.

Roman von Graf v. Holzgauer.

Leht trat der Erbgroßherzog an seine Schwester heran, während Baron Koschely und der Adjutant ein paar Schritte zurückblieben. „Du hast geräuscht?“ riebete der Prinz seine Schwester an, und dann fügte er mit einem bewundernden Blick auf Fräulein v. Treysa rasch hinzu: „Bitte, willst du mich der Dame vorstellen?“

Die Prinzessin erfüllte seinen Wunsch, und dann fuhr sie mit Lebhaftigkeit fort: „Denke dir, Fräulein v. Treysa kennt hier keinen Menschen außer einem einzigen, der aber leider noch nicht zu den Unserigen gehört.“ Sie sprach die letzten Worte absichtlich lauter und riefte dabei einen freundlich einladenden Blick auf den Baron Koschely, der sogleich näher trat.

Melanie wandte sich dem Baron zu und blickte mit einem trotzig schelmischen Lächeln zu ihm empor, als wollte sie sagen: „Ja, schon“ mich mir verwundert an, ich bin es wirklich.“ Und in seinem Gesichte stand deutlich flaumende Ueberzuehung zu lesen. Beide blieben sie, die Gegenwart der Herrschaften versessend, einige Sekunden in stummer Betrachtung einander gegenüber stehen und gleichzeitig streckten sie sich dann auch die Hände zögernd entgegen und ließen sie mit leichtem Druck einen Augenblick in einander ruhen.

„Ah, ich sehe, Sie sind alte Bekannte!“ rief Georg Friedrich, dessen Augen mit unerwählter Bewunderung auf dem schönen Mädchen ruhten.

„Ich könnte fast jagen Spielmeraden, mein Prinz, obwohl ich sieben Jahre älter bin“, verjete Koschely. „Meines Vaters Bestimmung Voltramarin liegt kaum eine halbe Stunde von Treysa entfernt — allerdings im Ausland! Aber wir süßten uns schon damals als Bismolpolitane. Der Herr General pflegte auf seinen täglichen Spazierfahrten mindestens einmal höchlichst auf Schloss Koltramstein dorzukommen und seine kleine Spielkameradin. Das arme Kind hatte weit und breit keine Mitziherren in ihres Alters, und so war sie denn so freudlich, mit mir alten Knaben vorlieb zu nehmen, besonders wenn ihr Stiefbruder, der Rabdett, nicht zuhause war. Der arme Junge ist Siebzig in einer der ersten Schlachten gefallen, und dann hat mich das kleine Fräulein sozusagen an meiner Statt adoptirt.“

„Er war der beste Bruder auch nicht!“ warf Melanie mit schalkhafter Drohung ein.

„Ja, das mag wohl sein“, lachte Koschely. „Zudem mußte ich ja auch auf das Gymnasium und dann auf die Universität — und auch das Fräulein v. Treysa bezog eine hohe Schule des höheren Damenstudiums in Gestalt eines Dresdener Pensionats. Wir haben uns nur noch in den Ferien gelegentlich. Aber ich hatte das Unglück, ihr immer langweiliger zu werden, während sie . . .“

„Im Gotteswillen versuchen Sie mir kein Kompliment zu machen“, fiel Melanie rasch ein. „Dann müßte ich ja vollends daran zweifeln, daß Sie es selbst sind!“

„Aum, dann sollen Sie hier bei uns Mühe finden, sich gegenzeitig wieder kennen zu lernen“, nahm Prinzessin Cleonore lächelnd das Wort und dann klopfte sie ihren Bruder mit dem Finger leicht auf den Arm, um ihn aus seiner bewundernden Verjunkenheit aufzuwecken, und fuhr, halb zu Melanie, halb zu dem Baron gewendet, fort: „Welch ein glücklicher Zufall! Haben wir jetzt ein M'ral gefunden, Sie bei uns zu halten, Baron Koschely? Sie kommen unmöglich Nein jagen angesichts Ihrer reizenden Adoptivmutter! Oder wir könnten aus das Verhältnis umkehren und jagen: Wir behalten Sie als Gesel hier, damit uns Fräulein v. Treysa nicht so bald wieder entschleife!“

Die beiden saßen sich mit verlegenem Lächeln an und warteten darauf, ob er sein Amtwort übernehmen sollte. „Hohet überschätzen meine Macht gar sehr“, begann Melanie eröffnend, „Herr v. Koschely ist sehr, sehr eigenjinnig!“

„Und Fräulein v. Treysa ist sehr. . . .“ Der Baron unterbrach sich, um mit einer lächelnden Verbeugung vor Melanie zu schliefen: „Nein, keine Retourkutschchen! Jagen wir also — eigenjinnig!“

„Ah, sehr hübsch gesagt!“ lachte die Prinzessin, „aber daß sich Ihnen alles nicht, wir liefern Sie ein dem anderen mit gebundenen Händen aus und machen eins für das andre haßbar.“

„Ja, mein gnädiges Fräulein“, fiel der Erbgroßherzog ein, „Hans Joachim soll uns den Eid der Treue in Ihre schöne Hand ableisten.“ Dabei ergriff er selbst Melanie's Rechte, küßte sie auf den Handrücken und ließ dann langsam ihren schönen Arm wieder sinken, indem er ihr dabei tief aufathmend ins Gesicht schaute, um einen Blick von ihr zu erzahen.

In diesem Augenblicke trat Graf Brade mit einem verdienten höheren Offizier a. D. an den Erbgroßherzog heran und nötigte sie plötzlich, die Unterhaltung abjuberehen. Auch Prinzessin Cleonore erinnerte sich ihrer fürlichen Pflichten und verabschiedete sich vorläufig von Koschely und Melanie. . . .

Die kleine Slay hatte sich dem Erbgroßherzog nach wieder nach vorn geschleichen, und einer Marmoräule gedeckt, die kleine Scene zwischen ihm und dem Fräulein v. Treysa sehr gut beobachten können. Kein Blick des Prinzen war ihr entgangen.

Da süßte sie plötzlich, wie eine feuchte Hand ihren bloßen Arm berührt. Sie wandte sich erschrocken um und sah sich dem dicken Kammerherrn von der Kait gegenüber. Natürlich kein anderer als er konnte sich dergleichen herausnehmen!

„Ei der Taufend!“ Was hat denn da gegeben?“ flühterte er ihr zu, seinen breiten Mund vertraulich ihrem Ohre nähernd. „Innere keine Mieselstas in solcher Aufregung? Und ich glaube gar — Tränen in Ihren süßen Rosinenängeln!“

„Kommen Sie mir nicht zu nah!“ verjete das Fräulein ärgerlich, indem sie sich mit ihrem Tüchlein über die feuchten Augen tupfte. „Mir ist plötzlich . . . ich weiß nicht, was es ist. . . ich will nachhause. Entschuldigen Sie mich, wenn jemand nach mir fragen sollte.“

Sie sah sich scheu um und eilte dann rasch durch die nahe Thür hinaus. Der dicke Kammerherr schaute ihr nach und verzog sein gebunnes Gesicht zu einem wenig amüßigen Grinsen. „Aha!“ sagte er ganz laut vor sich hin.

2.

Die Treysa's wohnten vorläufig noch im Hotel, da sie sich nach seiner Richtung hin binden wollten. Gestel es ihrer Tochter nicht bei Hofe, fanden die möglichen Epousars keine Gnade vor ihren Augen, so gedachten sie nach wenigen Wochen der Residenz wieder den Rücken zu kehren. Sollte sich dagegen Melanie jo geseßelt fühlen, daß ein längerer Aufenthalt ihr angenehmer und nuzbringender erschiene, so wollten sie eine möblirte Wohnung beziehen, wie sie in der Residenz fast stets sojournweise zu vermehren waren. Das weillufig gebaute alte Hotel „Zum Europäischen Hof“ war zwar das theuerste und vornehmste der Stadt, ließ aber doch in seinen Einrichtungen gar manche Bequemlichkeiten neueren Stils vermiffen, besonders was die Abklärung der sogenannten Salons betraf, deren Sophas, Fauteuils, Konsolen, Spiegel, Veritös usw. meist noch aus jener stil- und geschmackvollen Mahagoni-Äpode stammen, welche bei uns in Deutschland erst durch den Aufschwung des Kunstgewerbes nach 1870 langsam zu Ende ging.

Dem alten General v. Treysa war es nun zwar höchst gleichgiltig, ob er sein Mittagsgeschloßen auf einem Renaissance-, Rococo- oder sonstwie stilisirten Sopha abhielt; aber daß in den drei Zimmern, die er im Europäischen Hof inne hatte,

Simmer vorn heraus sind sehr groß, obgleich nicht sehr hoch. Holzgelb, Polsterkammer usw. in Heller. Die Lage ist nachsten Zinsen die vornehmste und geachtete, vor dem Haus der Weisjäger, hinter demselben der Tiergarten. Die Wohnung liegt, wenn ich so lange meine daneben behalte, Papa, Mama, Jeanette, die kleinen Kinder und alle Dienstdiener annehmen, und ich würde sie sogleich möbliren, so daß der Aufenthalt wenig mehr als der in Zehntel kosten würde. Von meinem Vater habe ich ein Schreiben hier vorgeschrieben, nach welchem er noch in Silmenau war und mich außerdem ihm nach Genes poste-restante zu schreiben, was ich sogleich gethan habe, gleich, ihn durch die Nachricht einer Verlobung herzlich zu erheuen. Alle Balhorn's (eine Schwester von Mollke's Vater war an Balhorn verheiratet) empfehlen sich Dir bestens und freuen sich, Dich wiederzusehen. — Ein von dortigen Dinkel Mädchen und Mlle Brodorff Nachrichten eingegangen? Täuzend herzliche Grüße an Papa und Mama, sowie an Jeanette. Ich hoffe, sie wird uns viel beschicken, denn Du würdest sie doch jo entbehren. Ueberhaupt würde ich, daß Du Dich anfangs sehr beschließen müßtest, wenn Du jo ganz aus dem liebevollen Streife scheiden soltest, in welchem Du aufgewachsen bist, und wo Dich alle so lieb haben. Möchte ich Dich doch für alle entscheidigen können, was Du um meinestwilligen outgoing müßt. Ja, liebe Marie, ich bitte Gott aufrichtig, daß wenn ich Dich nicht glücklich machen kann, er mich lieber vorher abruße. Laß uns von beiden Seiten guten Willen und Vertrauen mitbringen, und Gott das übrige anheimstellen. Grüße Marie, wenn Du abends nach neun Uhr gegen Zinsen blüht, so wirst Du einen prächtvollen Stern am Horizont aufsteigen sehen. Ich ist derwelle, den meine selige Mutter jo oft bewunderte. Ich las ihn nie, ohne an sie zu denken, und habe den Glauven, daß es mein guter Stern ist. Denke dann an mich. Du Vermittlung müße nun wohl bald mit Mama alle die Bittien machen, die ich schuldig geliebten bin. Es wird noch öfter Dein Schicksal sein, da zu verjören, wo ich mit meinem verschönlichen, oft unfruchtlichen Weisen die Leute verjete. Du sollst überhaupt mein guter Engel sein, und ich nehme mir fest vor, mich zu bessern, damit ich Deiner würdiger werde. Nun gute Nacht, theure Marie, ich läse ich und fante, und wenn Du erwacht, so denke freundlich an Deinen Geliebten, Berlin, den 27. Mai 1841.“

allen Studenten bekantes beutisches Handbuch aus dem Geareff an ihren vorübergehete. Die Vorlesung an sich war getreuz unerträglich, aber der Alte wachte streng darüber, daß niemand fehlte und verhängte, da er gerade Rektor war, gegen Nachlässige schwere Strafen. Doch er war fast laub und jo weiffichig, daß er zum Leien stets eine Brille tragen mußte, aus welcher er nichts von entfernteren Dingen sah. Wenn er seine Hörer sehen wollte, mußte er stets erst die Brille abnehmen, was immer eine gewisse Zeit dauerte. Die Studenten beachteten das, um sich während seiner Vorlesungen durch allen möglichen Mist schablos zu halten. Der junge Samarin ließ stets von einem Bäder am Anfang der Stunde jo viel Kaffeechen kommen, wie Zuhörer da waren. Die Kissenbütte wanderte offen von einem zum andern; waren alle verjete, so wurde aus laute's Kommando im Takte gefant. Nachher folgten andere Scherze. Eines Tages waren neben dem Fenster auf einen Tache Kleinpner hätte, die einen Seidenläm machen. Kathonowist aber hörte nichts davon. Da haben zwei Studirende die vorbereitete schmere Vent auf, an der sie saßen und ließen sie plötzlich fallen. Der fürchterliche Geräusch drang auch zum Ohr des lauten Professors. Schnell nahm er die Brille ab und fragte die schon wieder harmlos Daffenden, was das für ein „Geräusch“ gewesen sei. Man erklärte ihm, es seien die Kleinpner, worauf er schlemig die entfernten ließ. Aethischer Liniug wurde in jeder feiner Stunben angeteilt. Als aber eines Tages zwei Studenten sich während der Vorlesung nach allen Regeln der Kunst prägten, gelang es dem Professor rechtzeitig, seine Brille abzunehmen und die Missethäter zu entdecken. Sofort verjete er Anweisung für den einen, Karzer für den andern. Nur mit Mühe war er zu bewegen, den erstern auch zu Straker zu begnadigen.

Emilie Gautier behauptet im Agard; ein russischer Ingenieur Namens Kibalschitsch habe vor einer Reihe von Jahren das Problem der Ventarbeit des Luftschiffes gelöst. So lautet wenigstens die Tradition im Kreise der russischen Militärischen, denn Kibalschitsch war Kapitän und einer der Mörder des KAREN Alexander II. Er soll ein genialer Medantier gewesen sein; er hatte eine Bombe erfunden, die in der Luft sich automatisch in bestimmter und beliebigter Richtung bewegte, ganz wie der Torpedo im Wasser; die Triebkraft lieferten dazu die unausgesetzten kleinen Explosionen eines in der Bombe enthaltenen Sprengstoffes. Auf Grund dieses Prinzips konnte auch das Luftschiff lenkbar gemacht werden und Kibalschitsch soll darüber ganz detaillirte Arbeiten zurückgelassen haben. Das Ende Kibalschitsch's ist unbekant; er wurde im Verze mit Seltjaboff, Wladowostoff und Sopyie Perowstjaja nach dem Bombentatent hingerichtet.

„Madame Miß.“ In Toulouse starb eine alte wunderliche Dame, welche der Volkssage der Engländerinnen nachzufolgen, Madame Miß, getauft hatte. Sie vermochte ihr ganzes Vermögen, 7-8 Millionen, einem Unternehmer oder Forschungsreisenden, der eine Karawane von mindestens 500 Mann weiter als bisher Europäer gebrungen sind, in die arkanischen Gebirge führt. Nur dann kann aber der Unternehmer seine Anpreisung auf die Millionen geltend machen, wenn er wenigstens die Hälfte feiner Mannschafft mit selber Haut und gehend nach Frankreich zurückbringt.

Er weiß es genau. Kateroffizier (in der Instruktionsstunde): „Einjähriger Schmidt, was thun Sie, wenn Sie in ein fremdes feindliches Dorf kommen?“ Einjähriger: „Ich hüde mir einige Eingeborene auf und frag' sie aus.“ Kateroffizier: „Anjimm! Wo ja, die Einjährigen wollen immer gebühert sein! Raffen Sie auf: Eingeborene giebt es überhaupt bloß in Afrika.“

Eine Reminiszenz. Kautonator (bei einer Kunst-Versteigerung): „Dieser Vokstereffel stammt aus dem sechzehnten Jahrhundert und ist voll geschichtlicher Reminiszenzen!“ — Der kleine Friß (zu seinem Vater): „Da, Papa, da krucht eine davon!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Man schreibt uns: Von der berliner Bibliotheksverwaltung ist vor kurzem an die größeren einbürtigen und fremden Bibliotheken eine Umfrage geschickt worden, welche die Verteilung von Handschriften und Druckwerken von Bibliothek zu Bibliothek zum Gegenstande hatte. Auf diese Vorridäge sind bis jetzt eingegangen die Bibliotheken von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Dänemark, Schweiz, Holland, die königliche Bibliothek in Stockholm, die Bibliothek des Gouvillie und Capis-College in Cambridge. Alle diese Bibliotheken verjahren fortan direkt mit einander ohne jede diplomatische Vermittlung, die sonst jo unerlässlich war, und leben einander Druck- und Handschriften aus. Für den Vertrieb der Wissenschaft ist diese Vereinbarung eine weientliche Förderung.



sein einziges Lotterbett zu finden war, auf dem er sich ordentlich auszufriden vermochte, das ärgerte ihn denn doch gewaltig. Und noch weit mehr ärgerte es ihn, daß er hier schier den ganzen Tag anständig angezogen bleiben mußte, während er dabem auf Treja stets in unendlich weiten Beinkleidern von hellem Vordienstoff und ebenförmlich, zum Teil uralten Socken einherging und selbstverständlich den Gebrauch all' der modernen Warteninstrumente, geistlicher Kragen, Manschetten und Oberbänder mit Entrückung von sich wies. Er war es gewohnt, den lieben langen Tag die Pfeife oder die leichte Cigarre — das Etid zu fünf Fremig — nicht auszuhandeln zu lassen. Hier war es ihm mit Mühselig auf seine Damen wie auf die ewigen Besucher streng verboten, im Salon, welcher Empfangszimmer, Boudoir und Schreibzimmer zusammen war, mehr als höchstens zwei Cigarren den Tag über zu rauchen, und zwar mußte das Aroma dieser Cigarren sich auch erst das Placet von Melanie's empfindlicher Nase eingeholt haben. Das Schlimmste aber war, daß er hier die Gesellschaft seiner Hunde entbehren mußte, welche auf Schloß Treja beständig um ihn waren und in seinem Zimmer sogar das behagliche alte Kanapee mit ihm theilen durften. Auch das Jagdengelächel mit den beiden braunen Wallachen, in welchem er tagtäglich Frau, Tochter und auch wohl die Herren Hunde spazieren zu fahren pflegte, vermehrte er schierlichst. Kein Wunder, wenn der alte Herr schon nach wenigen Tagen ihres Aufenthaltes den Europäischen wie den Großherzoglichen Hof auf das Unmüde vermühtete und seine faire Vaterspflicht mit sehr schlecht verholtemem Mißvergnügen erfüllte.

Unter diesen Umständen empfand er es natürlich um so schmerzlicher, daß seine Gemahlin gleich nach ihrer Ankunft in der Residenz zu fränkeln begonnen hatte und durch hartnäckige Erkältungskrankheiten ans Zimmer gefesselt blieb, insofern er genötigt war, die wichtigsten Besuche mit seiner Tochter allein zu machen und überhaupt den ganzen Tag, ja oft sogar die halben Nächte seinem reizenden Kinde zur Verfügung zu stehen. Er liebte Melanie ärtlich und gab sich die größtmögliche Mühe, ihr sein Vergnügen zu verlagern oder durch seine grenzenlose Grämlichkeit zu verleiten; dafür suchte er sich aber schablos zu halten, indem er eben dienstfreien einzelnen Augenblick zu höchst erbaulichen Selbstgesprächen benutzte, welche in einer unzusammenhängenden Reihe von kräftigen Soldatenfächeln und geheimnisvollen Grunzlauten bestanden. Proben dieser Art konnte auch mancher Weidender zu hören bekommen, der dem alten Herrn bei seinen frühen Spaziergängen im Park begegnete. Ah, und wie lange konnte die Qual der Entbehrung aller seiner Damenfreunden noch dauern! Der außerordentlich herzliche Empfang, der Melanie seitens des gefamnten Hofes zuteil geworden war, die glänzende Rolle, die sie gleich bei dem ersten Balls spielte, der sich an jenes Neujahrs-konzert angeschlossen, waren dem jungen Mädchen doch zu Kopfe gestiegen und hatten den lebhaftesten Wunsch in ihr erweckt, den goldenen Freudenbescheid bis auf den Grund zu leeren, daraus der erste Schluck ihr gar so süßlich gemundet hatte.

Am Morgen nach dem Balle blieb Melanie bis elf Uhr im Bette liegen. Während sie bei ihrer Toilette war, betrachteten ihre Eltern im Salon, ob man nun nicht folgelm dem ungemüthlichen Hotelleben ein Ende machen und sich irgenwie häuslich einrichten sollte. Die Generalin fühlte sich heute etwas besser und hatte sich in der Erwartung, daß sich wahrscheinlich manche der jüngeren Herren, die gestern mit Melanie getanzt hatten, ihnen ihren Besuch abblatten würden, dazu aufgeerafft, ein gesellschaftsfähiges Gewand anzulegen. Sie bewaerte ungemein, den Triumph ihrer

Tochter nicht miterlebt zu haben, und war wenig zufrieden mit dem Bericht des Gemahls, der gerade in Bezug auf den wesentlichsten Punkt, den Einbruch, den Melanie auf die junge Welt gemacht hatte, äußerst unvollkommen ausfiel. Dafür hatte aber auch das Kind trotz aller eigenen Müdigkeit noch gestern in später Nacht der Mutter erzählt, was ihm das Wichtigste dünkte: die Begrüßung mit dem Zugenfremden und die bezaubernde Galanterie des Großherzogs. Und heute früh hatte die Mutter lange vor dem Bett der schlafenden Tochter gefunden und in dem durch die rothen Vorhänge abgedämpften Morgenlicht voll zärtlicher Bewunderung das liebliche Fächeln beobachtet, das gleich dem Wiedererleiden eines glänzenden Traumglückes über Melanie's weiche Züge hüschte.

Die Generalin v. Treja war fünfundzwanzig Jahre jünger als ihr Gatte, dessen dritte Frau sie war. Er hatte sie in Paris kennen gelernt, wo sie als Tochter des hannoverschen Gesandten am kaiserlichen Hofe die letzten Maientage ihrer Jugend mit vollen Zügen genöß. Sie hatte die Bewerbung des hohen Fürstzigers — Herr v. Treja war auch damals schon General und befand sich in diplomatischer Sendung in Paris — sie hatte diese seltsame Werbung angenommen, weil sie als eine der zahlreichen Töchter nur mäßig begüterter Eltern, und überdies schon am Ausgang der Jugend befindlich, nicht darauf zählen durfte, innerhalb der glänzenden internationalen Gesellschaft des napoleonischen Hofes einen Freier zu finden. Und, obwohl von ihrer Seite nur auf Grund vermünftiger Ueberlegung und ephlricher Hochachtung eingegangen, schlug diese ungeheure Ehe dennoch zu Weider Glück aus, wie es dem überhaupt für eine Frau von nicht gerade ausschweifenden Ansprüchen kaum möglich war, mit diesem Manne unglücklich zu werden. Er hatte seine beiden ersten Frauen, wie alle Welt sagte, auf Händen getragen, und trug ebenso auch seine dritte, die kluge, gewandte, stets harmlose heitere Pariserin an Händen. Er stand so sicher und fest in seiner charaktervollen Abgeschlossenheit da, daß seine Frau es wagte, ihm mit dem kleinsten weiblichen Name lästig zu fallen, von dem das Glück der meisten Ehen abzuhängen pflegt, und er blieb, was immer ihm persönlich quer gehen mochte, seiner Frau gegenüber der Cavalier der alten Schule, der auch in der Vertraulichkeit des häuslichen Lebens immer jene zarten Schranken zu achten weiß, welche die seine Seite gegen ein gefährliches Störsgehülsschen aufrecht. In den ersten Jahren ihrer Ehe waren sie noch viel miteinander gereist und hatten genug des Interessanten gesehen und erlebt, um auf lange Jahre hinaus von Erinnerungen zehren zu können. Inzwischen näherte sie sich dem Vierzig, er hatte die Sechzig überschritten — und so freuten sich beide unendlich ihres schönen Ruhestages droben im Waldgebirge. In den Kriegen von 1866 und 1870/71 wurden dem Gatten seine drei Söhne aus den beiden ersten Ehen entziffen. Der funnm geragene Schmerz machte ihn zum Greise — aber das reiche Gemüth seiner Gattin entfaltete erst jetzt die schönsten Blüten der Liebe, und er war, trotzdem sein Denken etwas wirr zu werden begann, doch noch imstande, diesen Blüthenzeit voll Dankbarkeit zu genießen. Freilich war ihr Verhältnis zu ihm immer mehr das einer treuen Tochter, die ihren greisen Vater pflegt, aber im Besize ihres herrlich auflühlichen Töchterdieners vermüht sie nichts und blieb dadurch mit dem Loege, das sie gezogen, zufrieden. Heute morgen hatte sie zum erstenmal beim Anblick der schlafenden Tochter eine gewisse Wehmüth übernommen, und sie hatte thranenden Auges ein ihmmes Gebet zum Himmel gerichtet, daß diesem schönen Kinde das Recht der Jugend ungechmälert zuteil werden möge.

(Fortf. folgt.)

### Eine glückliche Kur.

Von Oskar Justinus.

Es herricht heute eine bessere Stimmung an unserem Stammtische: der eine von uns macht den Genossen die offizielle Mitteilung, daß er sich mit Fräulein Abela V. verlobt hat — und sein Freund hat nicht mehr viel Zeit zu verlieren und seine Braut vielleicht noch viel weniger — in einigen Wochen seine Hochzeit feiern werde. In der allgemeinen freudigen Bewegung fehlt mir aber doch heute ein ruhiger Punkt, im allgemeinen Lärm ein beruhendes Schmeigen. Nachdem ich lange darüber nachgedacht gewonnen, was mir eigentlich fehlt, wird es mir endlich klar: anier Freund Tobias.

Ja, wo ist er denn, der stille alte Herr, der zu den oft recht

fortwährenden Versammlungen unseres Klubs eine so harmonische Rolle abgibt. Der ist nicht einer von jenen, deren Gegenwart uns beengt, deren Schwelgen wir als Hochmut, Misgünstigung, Blasterheit auslegen müssen, bei deren Anblick uns das Wort auf der Zunge erriart, und dessen überwollenden Wad wir selbst, wenn wir ihm ausweichen, auf uns gerichtet fühlen. Nein, Tobias' antimüthiges ehrenförmliches Gesicht anzusehen, destoß den Unterhaltungsklub; sein Köcheln bedeutet Eingehen und Zufriedenheit, seiner Augen helles Blauen Wohlwollen und Einverständnis mit allem, was die junge Welt Lustiges, Ueberrühmendes anstellt, und wenn er den Abend hindurch unter uns gesessen und mit

seinen lebhaften Blicken jedem Redner theilnahmlos gefolgt ist, da trennen wir uns mit dem Eindruck, als hätte er uns immerfort wachig unterhalten.

Er war, unter aller Fremd und Liebung: etwasige Nedellustige schäkten die hillen Eigenschaften eines ihrer Genossen doppelt. Als ich nach jenem Besleben fragte, wor alles erlännt, ihn nicht schon längst vermüht zu haben.

Ja, wo bleibt er denn? Einmal nach dem andern sehen wir nach der Thür, da kommen Kellner, Stammgäste, fremde Herren und Damen: Tobias steht beharrlich.

Endlich riefen mich, mit Hilfe eines Nachzöglers, daß er sich ihn vierzehn Tage nicht am Tische habe blicken lassen und zwar gegen seit der Hochzeit seiner Bride, von der er schon einige Wochen vorher wenige, aber inhaltreiche Worte gesprochen hatte: wahrlich! ist dem alten Herrn das langatmige Diner, das ipate Schlangengchen nicht bekommen. Als Arzt erbot ich mich jopst dazu, Tobias am nächsten Tage in seiner Wohnung aufzusehen.

Als ich in derselben anlangte, fand ich ihn zu meiner Freude nicht zu Hause. Er war also ebenfallig nach Frankfurt! Ich hatte eben in einigen Zeilen meiner Vergewöhnung Ausdruck gegeben, die ich dem Mädchen zurückfassen wollte, als sein Fräulein Schwestern ihr von weißen Papierchen umwickeltes gaues Haupt durch die Spalte ihrer Thür herzte und, mich erpöndend, freundlich bot, in des Bruders Zimmer sie zu erwarten.

So trat ich denn in dieses schmuckförmlichen bedenklicher Junggeleitenerheideit: wie hier alles auf seinem abgegriffenen Blöschlein liegt, sieht und hängt! Dieselbe braungelbe Arabeskenmalerei an den Wänden und der Lautreng genau im Centrum der Decke mit den Umrandungen und den Seitenfeldern: dieselben schneeweißen Decken, von denen man hätte freien können; dieselben mit Häseln überzogenen Sophasitten, vielleicht einige Fütelchen mehr als vor zehn Jahren, wo ich das letztemal hier war. Ebenso wie damals legt der Bendel zwischen den Modaberräuteln der atmöschlichen Standuhr mit Grandega hin und her, und ebenso wie damals hält der grüne Papagei im Messingbauer seinen Kopf zur Seite und sieht den Eindringling prüfend an. Ebenso noch glänzt der Silberrahmen des Spiegel, ebenso die Voltüre des Magabonipulvers und die Goldbuchhaken auf den Büchereiden. Nur ein Stob Wasser zeugt, selbst dem nicht gebrauchten Schreibzeug und Gänsefedern, daß hier noch vor kurzem ein lebendig, willensbegabtes Wesen gewohnt hat. Als Art dachte ich ein wenig Indistretion auf mein Bewußtgewissen nehmen zu können: ich gebe den Serpentinblöschlender auf und lege von zitternder Hand eine ganze Anzahl Scripturen, Ausstreichungen, Notierungen, Patentföhen, Kopien, Haken, Notizen, Nummern; als ich eben das Schmeier Tobiaschen entziffern will, höre ich Schritte, und Fräulein Abela tritt ein in grandis tolle.

Die alte zierliche Dame ist sehr höflich und zerue Fröhmlich. Daß ich ihn um diese Zeit, wo er sonst besöglisch beim Frühstück zu sitzen und mit ihr zu plaudern pflegte, nicht wieder treffen, werde eben für seine Krankheit; er ließe alle Menschen, seine eigene Hüschlichkeit, sogar seine treue Schwester. Auf den einsamsten Wäden des Biergartens wanderte er hinaus, mit auf dem Rücken gekrenzten Armen, der sich ihm irrredend, insofern bereits die Kinder ihm nachzulaufen anfingen.

Am Um! Und der Zustand daut seit der Hochzeit der Bride? — Seit damals, Herr Doktor, nachdem ich einige Wochen vor bereiselen eine andere aufföndere Gemüthöveränderung an dem Bruder wahrgenommen habe. Vom Tage der Eintrübung, die er mit einem falligstapflichen Danischreiben beantwortete, zeigte er fonderbare Erregtheit. Er schloß sich einige Vormittage vorher in sein Zimmer ab: ich hörte ihn hundendlang umhergehen, stehen bleiben, dann wieder häuslerl ichweizen; ich hörte ihn bald leise murmeln, bald laut mit sich selbst reden, bald wie ein Schachspieler defamiren. Wenn ich dann angästlich antloppte oder ihn

### Bunte Zeitung.

Einen interessanten Brief Prof. Wollste's, den derselbe vor fastig Jahren, am 27. Mai 1849, an seine Frau geschrieben, veröffentlicht die Zeitschrift „Lieber Sand und Meer“. Der Brief, welcher das Bild des großen Feldherrn im Blicke schöner menschlicher Liebeswürdigkeit zeigt, lautet: Mein theures, liebes Marielien! Da sice ich nun idon an die Zeit in Berlin ohne Dich Die Geschichte des Tages Wollte war damals Generalstabsoffizier haben Dem liebes Bild in den Wintergrund meiner Seele gedankt, doch, wenn er unferer engen Liebe das könnchen freudlich wieder nennt, dann wad's im eigenen Innern helle, danken, ich sehe Deine freudliche Entscheidung und glaube, daß Deine Seele mir nahe ist. Während der Briefe hierher hat ich Dich auf allen Schritten begleitet, ich folgte Dir an Bord des Dampfbootes, während der Wägen über die preuzische Grenze fuhr; als die Sonne unterging, ich die schwarze Nauchhane in den grünen Wäden bei Rhebe emporswirbeln. Mama war an der Landbestelle End: entgegengekommen, zu Hause dampfte

bot, sich mir zu zeigen, da öffnete er, nachdem er seinen Schranz verchloffen, die Thür, lachte aus vollem Halse, zertheilte mit die Wangen und sagte: „Mein theures neugieriges Töchterchen, davon verheißt Du heute noch nichts.“ Ich bin nämlich 69 und er schon 71 Jahre. Seine Ungebuid und gute Stimmung wuchs von Tag zu Tage, bis: —

Wie ging es ihm denn bei der Hochzeit selbst? — Nicht gut, Herr Doktor, wo weit ich ihn von meinem Eize beobachtet konnte. Er hat nichts angeführt von all den schönen Gerichten, und selbst die Extraweine daben ungekostet. Seinen Nachbarn gab er bekehrte Antioverien, und wohl zehnmal stand er auf, ein Messer in der Hand, was mir das Blut zerharren mochte, nie aber, da an allen Wäden und Enden Zähdreher wie die Wisse aufspirohten, wieder in seinen Euhil zurück. Was er eigentlich genollt, hat er mir nicht gesagt, nur das weiß ich, daß ich nach Aufhebung der Tafel ihn ganz zerhürrt, mit gekleimtem Kopfe vor seinem Gtob stand, und daß er mir willenslos nach Garde robe und Droschke folgte. Seitdem wieder trostlose Zustand: er isst nichts, trinkt nichts, spricht noch weniger als nichts und weicht allen Menschen aus. Herr Doktor, ich fürchte das Schlimmste.

Ich beruhigte die gute Frau, ohne selbst Beruhigung zu empfinden. Doch war es mir, als ob meine innere Güte bedung mir Aussicht geben sollte. Ich hat nun ein Glas Wasser und hob, so wie ich allein war, wieder den Briesbescherwerer empor. Was las ich da:

„Hochgeehrtes Brautpaar! Hochwürdiges Hochzeitgesellschaft!“ „Hochgeehrtes Hochzeitgesellschaft! Hochwürdiges Brautpaar!“ „Guten Sie es nicht für eine Ueberhebung — wollen Sie es mir nicht als eine Ueberhebung deuten — ich hoffe, daß Sie mich so weit kennen, um es nicht falsch zu deuten — wenn ich in meiner Eigenschaft als Onkel und Freund — das ich losungen als Hochzelebender — das Wort erertheile —“

Bei diesem exquiriten Worte hörte ich Fräulein Tobias auf dem Gange; ich hob eilig alles wieder unter dem Briesbescherwerer Es war genügt; ich überließ die ganze Schackle.

„Ich danke Ihnen, liebes Fräulein,“ sagte ich und das Glas Wasser zitterte in meinen vor Freude bebenden Händen; „nachdem ich in meinem medizinischen Erklarungsbuch getraut, glaube ich Ihnen für die Gelindheit Ihres Herrn Bruders beste Aussichten geben zu können; in vierzehn Tagen ist er wieder hergestellt.“

„Wie,“ fiel die Dame freudig ein, „so wollen Sie ihn in die Kur nehmen?“

„O nein, ich heile ihn wie ein Magnesium, nicht durch Entfernung. Er braucht nicht zu mir zu kommen, ich geh zu ihm. Ich bitte Sie jopst, daß Sie meinen Bescheid, der ihn angästlich machen könnte, ihm verchöfgen. Utopros, was jagen Sie zu dem neuesten Brautpaar? Der letzte aus unserer Familie hat nun auch daran glauben müssen.“

Von hier aus entzüfte mich eine Droschke in die Wohnung der zünftigen Schwiegereltern uneres jüngen, alten Bräutigams, der, wie er geftern erzählt hatte, alle Morgen um 11 Uhr mit seiner Braut fädeln konnte: Ich gratulirte und wurde freudlich empfangen.

„Ja,“ fuhr ich fort, als auch der Herr Papa hinzugefretet war, „wir betrachten uns nämlich losungen als die natürlichen Vorworte dieses uneres Bräutigams. Wir haben Ihren Herrn Bräutigam an unserem Stammtische großmüthen sehen, wir haben ihn als einen der pünktlichsten, zuverlässigsten Weidner meines Kneipe ins Herz geschlossen.“

Der Bräutigam war offenbar von der Betonung dieser seiner Vorzüge, welche in den Augen der Seitigen ihm vieldieit sehr um Nachteil gereicht, nicht sehr angenehm berührt, er wurde unruhig, gab mir verchiedene Bänker; er hätte am liebsten unsere ganze Bierlich-Kameraderer desabunter — er zeigte, daß er im Begriffe stand, ein Kantschelheld zu werden. (Schluß folgt.)

Ichon der Dee, mein Wob war leer, aber ihr gedanktet meiner freudlich und erzählert, was ihr in Hamburg gesehen und erlebt. Als Du noch schliest, kahlte unter Polswagen die Linden heraus, ich elte in meine Wohnung, nahm ein ertrickendes Bad und machte die notwendigen Welsungen und Besuche. Da mein Bräug (Karl von Brecken) nicht mehr hier war, so hatte er seinen Glückwunsch schriftlich hinterlassen. Einrer meiner ersten Gänge war zu jopst, den ich aber nicht zu Hause traf. Heute früh hat er mich aufgefunden. Ich habe ihm aber noch viel zu erzählen, denn seine Zeit ist durch den Bescheid der verchiedenen Letzen Wochendorf in Anpruch genommen, welche vorgestern hier eingetroffen sind. Ich habe die Würdich, mich morgen anzustellen. Sie nennen sich und wir können von Dir sprechen. Wäge ich, daß Papa vorstück zum Herbst oder früher noch nach Berlin fahre, so mietete ich jopstlich ein hübsches Quartier in einem großen neuen Hause neben mir an. Es ist allerdings im dritten Stadtwert, aber dafür auch 20 Thaler wöhrlicher als dieselbe Wohnung im untern Geschöf. Dies Quartier kostete ohne Stallung (welche im Nebenhaus nur 300 Thaler, und ich glaube kaum, daß ich ein anderes, so gutes für denselben finden werde. Die

